

... Lutgard Werlen: Allgemeinmedizinerin, einzige Ärztin im Lötschental, Bergsportlerin «Das macht niemand mehr nach mir»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

danielluethi@gmx.ch

Grösser könnte der Kontrast kaum sein: Sie stammt aus einer weltoffenen Kulturstadt im flachen Belgien – und jetzt lebt und arbeitet sie in einem der wohl eigenwilligsten Seitentäler in den Walliser Bergen. Die Architektur widerspiegelt diesen Kontrast. Im Dorf draussen das vom Wetter gegerbte Lärchenholz, die urchigen Häuser und schaurigen Masken – drinnen in der Praxis moderne Schlichtheit, Funktionalität und Coolness.

Einheimische und Auswärtige

«1997, als ich hier meinen Mann heiratete, wollte niemand glauben, dass ich wirklich im Lötschental blei-

ben wollte», erzählt die zierliche Frau aus Flandern amüsiert. Mehr noch: Sie, die junge Ärztin aus Brügge, die in ihrem Herkunftsland eigentlich eine akademische Karriere in der Kinderurologie hätte machen können und wollen, war einige Jahre später wild entschlossen, in Wiler, der Heimat ihres Mannes, einen der wohl anspruchs- und verantwortungsvollsten Jobs weit und breit zu übernehmen, nämlich Alleinärztin im Tal für alle zu werden – diejenigen, die von hier sind, und die vielen anderen, die nur am freien Wochenende oder in den Ferien kommen.

Lutgard Werlen hat sich sehr gut integriert. Den lokalen Dialekt zum Beispiel spricht sie inzwischen so



perfekt, dass ein Fremder nicht merken würde, dass sie eigentlich auch eine Fremde ist. Aber genau in diesem Spannungsfeld arbeitet sie hier: als Hausärztin, die von aussen gekommen ist, für die Einheimischen und als «Ferienärztin», die hier lebt, für die vielen Fremden. Die Touristinnen und Touristen kommen vor allem im Winter, die Zeit zwischen Dezember und April ist für Lutgard Werlen die absolute Hochsaison.

«Was ich mache, will ich gut und ganz machen, halbe Sachen hasse ich.»

Jetzt, im Februar, arbeitet sie praktisch ununterbrochen. Und oft ganz alleine. «In dieser Zeit habe ich immer Dienst, bin ich jeden Tag hier, manchmal auch in der Nacht, und wenn keine Assistentin da ist, mache ich alles selber: röntgen und gipsen, organisieren und operieren. Aber es ist genau diese extreme Vielseitigkeit, die mir hier so gefällt.» Zu den üblichen Patientinnen und Patienten kommen in dieser Zeit die vielen Unfallopfer, bis 15 pro Tag können es sein. «Schulterluxationen und Knieverletzungen haben zugenommen, wegen des Carvens», sagt Werlen, und dass sie Schulterluxationen besonders gerne behandle. «Diese Leute kommen mit extremen Schmerzen, aber innerhalb von zwei Minuten sind sie schmerzfrei – und auch entsprechend dankbar.» Die Dankbarkeit ihrer Patientinnen und Patienten ist ein wichtiger Teil ihres Lohns und ihres Antriebs: «Wenn sie nicht wäre, wäre ich auf der Stelle weg hier.»

Die Praxis von Lutgard Werlen liegt gleich gegenüber der Talstation der Luftseilbahn, bei der ihr Mann Manfred als technischer Betriebsleiter arbeitet. «Er bringt mir also quasi meine Kundinnen und Kunden», scherzt sie und lacht einmal mehr ihr ansteckendes Lachen. Es sind die Berge, die sie mit ihrem Mann, einem Bergführer aus dem Nachbardorf Ferden, seinerzeit verbunden haben und immer noch stark verbinden. Mit ihm zusammen hat sie beispielsweise als erste Frau im Winter den Hausberg, das Bietschhorn, bestiegen, «zum ersten Mal überhaupt von ganz unten aus und durch die Nordwand». Eisig kalt sei es gewesen in jener Nacht und an jenem Morgen, aber wunderschön. «Wir gingen, ohne jemandem etwas zu sagen, auch unsere beiden Boys wussten nichts», erzählt sie, «erst später erfuhren wir, dass uns, als es hell wurde, praktisch das ganze Tal mit dem Feldstecher beobachtete.» In der Praxis hätten die Patienten sie dann auf sympathische Art gemassregelt: «Mach das nie mehr, Frau Doktor, wir brauchen dich», habe eine Frau gesagt.

Was Frau Doktor im Arbeitsalltag und in ihrer Freizeit macht, tönt nach Adrenalin-Junkie. «Nein,



Lutgard Werlen

Dr. med. Lutgard Werlen wurde 1972 in Brügge, Belgien geboren. Dort besuchte sie die Schule und machte Matura. Mit 16 Jahren war sie bereits an der Universität Gent (ebenfalls in Belgien), wo sie Medizin studierte. 1996 machte sie das Staatsexamen – und zog dann in die Schweiz, ins Lötschental im Wallis, wo sie 1997 ihren Freund, einen Bergführer aus dem Tal, heiratete. Ihre Weiterbildung absolvierte Werlen hauptsächlich im Wallis. Als passionierte Bergsportlerin machte sie auch die Notarzt-Ausbildung und spezialisierte sich als Gebirgsmedizinerin. 2006, nachdem es im Lötschental während 8 Monaten keine Arztpraxis gegeben hatte, eröffnete sie in Wiler ihre eigene Praxis für Allgemeinmedizin. Nach wie vor ist sie im ganzen Tal als Ärztin allein, auch während der besonders strengen Wintersaison.

Lutgard Werlen lebt mit ihrem Mann Manfred und den beiden Söhnen Siegfried (10) und Wieland (8) in Ferden im Lötschental.

nein», wehrt sie lachend ab, «das nicht – Bungee-Jumping zum Beispiel wäre nichts für mich.» Leistungsorientiert sei sie schon, «ehrgeizig, aber nicht übermässig. Was ich mache, will ich gut und ganz machen, halbe Sachen hasse ich.» Darum beschwert sich Lutgard Werlen auch nicht über zu viele Notfalldienste oder zu lange Präsenzzeiten. Aber darum regt sie sich masslos auf, wenn man ihr im Berufsalltag das Leben schwermacht.

Immer mehr Forderungen

«Es wird immer schwieriger, komplizierter, umständlicher. Es gibt immer mehr Papierkram, mehr Bürokratie.» Ein Beispiel: Es ging um eine Eisensubstitution, Lutgard Werlen zog die intravenöse Therapie der oralen vor und kümmerte sich beim Vertrauensarzt der zuständigen Versicherung um eine Kostengutsprache. Sie nahm sich Zeit, schrieb einen langen Brief mit allen Argumenten. Das Gesuch wurde abgelehnt, die Patientin bezahlte die 228 Franken selber. Werlen machte Rekurs – und die Versicherung lenkte ein, gab den Fehler zu. «Wer schummelt, hat es wahrscheinlich leichter», ärgert sich Werlen.

Oder der Missbrauch seitens einiger Patienten: «Es war der 25. Dezember am Mittag, ich war mit meiner Familie beim Weihnachtsessen. Dann läutete das Telefon, ein schwerer Unfall, ich müsse sofort kommen. Vor der Tür zur Praxis stand ein Tourist. Er stellte sich als Kollege aus Deutschland vor und sagte, er wolle von mir ein Arztzeugnis – keine Untersuchung, bloss ein Zeugnis, er reise früher ab als vorgesehen und wolle, dass ihm die Bahn Geld zurückerstatte. Dann kam der Notfall, es ging alles drunter und drüber. Der «Kollege» blieb im Wartezimmer und beharrte auf seiner Forderung – bis ich ihn rauswarf. Unglaublich, oder?»

«Es gibt immer mehr Papierkram, mehr Bürokratie.»

Die Einheimischen würden sie schonen, präzisiert Werlen, würden eher einmal zu wenig als einmal zu viel anrufen, und: «Sie bezahlen die Rechnungen immer pünktlich.» Viele Auswärtige aber würden «Ferien – alles inklusive» verlangen, inklusive ständige Verfügbarkeit der lokalen Ärztin eben. Werlen versucht auch sie zu verstehen: «Bei vielen ist es Unwissenheit – die können sich gar nicht vorstellen, dass ich ganz alleine bin und alles selber mache.»

Aber auch die Gesundheitspolitik raubt ihr Energie, der zu tiefe Taxpunktwert, die Sache mit dem Labor oder die ständige Diskussion um die Selbstdispendation von Medikamenten. «Ohne eigenes Labor und eigene Apotheke ginge es hier ja gar nicht», errei-

fert sich Lutgard Werlen, der Weg ins Haupttal hinunter oder von dort hinauf ins Seitental ist weit, «bis eine Ambulanz oder ein Helikopter da ist, vergeht mindestens eine halbe Stunde.»

Fazit – und dieses ist nicht leicht zu verstehen: Lutgard Werlen macht ihren Job gern, mit Überzeugung und vollem Engagement. Aber: «Meinen Söhnen rate ich dringend davon ab, Medizin zu studieren.»

Sie ist denn auch überzeugt davon, dass sie, wenn im Jahr 2036 dann die Pensionierung ansteht, keine Nachfolgerin, keinen Nachfolger finden wird: «Das macht niemand mehr nach mir.»

«Meinen Söhnen rate ich dringend davon ab, Medizin zu studieren.»

Ausdauer und Ausgleich

Noch lange aber ist es ja nicht so weit. Noch ist die zierliche Frau aus Flandern mit Leib und Seele Alleinärztin im Lötschental. Mit Ausdauer und spürbarer Freude, ja Begeisterung: «Mir gefallen die Abwechslung und die Herausforderungen in meiner Praxis. Mir gefallen das Tal und die Möglichkeiten, die es mir als Bergsportlerin bietet.» Kolleginnen und Kollegen haben sie auch schon vor einem drohenden Burn-out gewarnt. Sie selber hat keine Angst davor: «Ich habe genügend Ausgleich. Ich bin ja nicht immer da, auch wenn ich eigentlich immer da bin.» Vier Wochen Ferien macht sie jedes Jahr, dann fährt sie nach Brügge, ihrer Stadt in Belgien, besucht Ausstellungen und Konzerte, sieht sich im Kino spezielle Filme an. Oder sie sucht sich mit ihrer Familie einen Ferienort nach ihrem Gusto aus: «Am liebsten einen Ort, wo's warm ist, und wo's Wasser und Felsen hat.» Oft zieht es Lutgard Werlen in den Norden; das silberne Rentier, das sie an einer Halskette trägt, ist Symbol dafür. Schön wäre, schwärmt sie, eine Expedition in Grönland – «ausgesetzt an einem Ort, wo nichts ist ausser Eis».

Und das Lötschental – wird sie es dereinst verlassen wollen, beispielsweise, um beruflich zu neuen Ufern aufzubrechen? «Nein», sagt sie wie damals, 1997, «ich glaube, dass ich hierbleibe. Ich kann mir eigentlich gar nichts anderes mehr vorstellen.» Im Gegensatz zu damals glaubt man ihr das heute sofort.

Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im März schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Pierre-Yves Maillard, Staatsrat und Gesundheitsdirektor des Kantons Waadt, Präsident der Schweizerischen Gesundheitsdirektorenkonferenz GDK.